



**Deutsche Botschaft
Prag, 24. März 2014**

Reformation und Toleranz

Zunächst danke ich Ihnen herzlich, dass Sie mich als Botschafterin der Evangelischen Kirchen in Deutschland nach Prag eingeladen haben, um über Toleranz zu sprechen. Im deutsch-tschechischen Verhältnis gäbe es dazu vieles zu sagen mit Blick auf unsere gemeinsame Geschichte. Aber: Toleranz und Reformation – ist das nicht eine völlig unpassende Kombination? Die ganze Geschichte von Reformation und Gegenreformation steht doch geradezu für Intoleranz. Das beginnt bereits mit dem Konstanzer Konzil, das vor 600 Jahren eröffnet wurde. Jan Hus, der mit der Forderung nach dem Abendmahl in beiderlei Gestalt, der Predigt in der Volkssprache und dem Benennen notwendiger Erneuerung zu den Reformatoren gehört, widerrief nicht und wurde trotz der Zusicherung freien Geleits 1415 auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Auch Hieronymus von Prag ließ dort sein Leben. Und es geht weiter mit dem Wettern Luthers gegen die „Papisten“, gegen den „Antichristen“, den er in Rom sieht, und der Erklärung durch Rom, er sei ein Ketzer, wie es die am 3. Januar 1521 erlassene Bulle „Decret Romanum Pontificem“ tat. Das hat Auswirkungen bis in unsere Tage, wenn sich etwa die Frage stellt, ob die 500-jährige Wiederkehr der Veröffentlichung der 95 Thesen in Wittenberg 1517 ökumenisch gefeiert werden kann.

Die Geschichte der Intoleranz wurde fortgeführt mit der Spaltung der reformatorischen Bewegung in ihre reformierte und ihre lutherische Variante, mit der Abkehr Müntzers von Luther und der gegenseitigen Verachtung, die beide Männer entwickelten und auch mit der Trennung der so genannten „Schwärmer“ bzw. Täufer von der Reformation des Mainstream. Mit Reformation und Gegenreformation begann eine grausame Geschichte der Intoleranz, in der Konfessionskriege ausgefochten wurden im Namen der konfessionellen Wahrheit vom Dreißigjährigen Krieg über die Bartholomäusnacht 1572 mit der Ermordung Tausender von Hugenotten, und der Schlacht am weißen Berg 1620 und der erzwungenen Rekatholisierung Böhmens bis hin zum blutigen Nordirlandkonflikt des 20. Jahrhunderts. Aber es wurde auch

eine Geschichte der Intoleranz fortgeführt, in der Christen nicht für Menschen jüdischen oder muslimischen Glaubens eintraten. Gewalt, Vertreibung, Flucht und Auswanderung waren die Folge religiöser Intoleranz in Europa, auch wenn ihre Motive stets verquickt waren mit machtpolitischen Interessen. Die Herausforderung des Zusammenlebens der Konfessionen, Kirchen und Religionen in Toleranz und Respekt ist ein historisches Erbe der Reformationszeit. Das gilt im Zeitalter der Säkularisierung auch für das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Religion.

So ist es wichtig, bei aller Freude über die Errungenschaften auch die Schattenseiten der Reformation in den Mittelpunkt zu rücken.¹ Da deutsche Referenten sehr gern drei Punkte machen, werde ich das in drei Punkten mit je drei Unterpunkten tun.

1. Intoleranz der Reformation

Lassen Sie mich im Folgenden drei Themenkreise kurz andeuten, in denen die Reformation definitiv intolerant war.

1.1. Glaubensfragen

Mit Blick auf Glaubensfragen war die Reformation ebenso intolerant wie die anderen Beteiligten der religiösen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts. Mit Jan Hus und dem Konstanzer Konzil steht Ihnen das in Prag konkret vor Augen und das gilt auch für die Reformation in Deutschland. Als Martin Luther 1517 seine Thesen veröffentlichte, ging es ihm zunächst primär um eine Auseinandersetzung mit der Praxis des Ablasshandels. Im Laufe der so ausgelösten Diskussion wurde ihm deutlich: Ablass insgesamt, ob gegen Geld oder nicht, ist mit den Überzeugungen, die Luther aus der Bibel abgeleitet hat, nicht vereinbar. Niemand kann sich vor Gott Freiheit von Sünde und Verfehlung erkaufen. Und die Kirche kann nicht darüber entscheiden, ob ich von Gott angenommen bin. Nein, „der Gerechte wird aus Glauben leben“, die Gnade Gottes allein, sola gratia, ist entscheidend und dem korrespondierend allein der Glaube, sola fide. Kriterium der Beurteilung ist für Luther nicht Dogma oder spirituelle Erfahrung, sondern allein die Bibel, sola scriptura. Die Mitte der Schrift aber ist Christus und an ihm entscheidet sich daher alles, solus christus.

Mit diesen Grundsätzen (als „die vier Soli“ erst im Laufe der Jahrhunderte so festgehalten) findet Luther die Grundlage für sein Urteilen und Handeln. Er kritisiert seine eigene Kirche scharf, bald nicht mehr nur mit Blick auf den Ablass, sondern auch mit Blick auf das Papsttum, auf das theologische Verständnis der Messe und die Art ihrer Feier und auch hinsichtlich der Missstände des Priestertums. In seiner Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“² von 1520 etwa spricht er von „gottlose[m] Mißbrauch, durch den es gekommen ist, daß heute in der Kirche fast nichts verbreiteter ist, fester geglaubt wird, als daß die Messe ein gutes Werk und ein Opfer ist.“³ Unter vielen anderen Punkten bezeichnet er auch das Sakrament der Priesterweihe als „Erfindung der Kirche des Papstes“⁴ und erklärt, dass auch die Kirche in Rom kein Herrschaftsrecht in Glaubensfragen habe. Das Wort der

¹ Vgl. auch das EKD Magazin „Schatten der Reformation. Der lange Weg zur Toleranz“, Hannover 2012.

² Vgl. Martin Luther, von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, Luther Deutsch, hg.v. Kurt Aland, Band II, Göttingen 1991, S. 171ff.

³ Ebd. S. 183.

⁴ Ebd. S. 227.

Bibel als Maßstab ist für ihn entscheidend. Und das macht es für ihn unmöglich, in irgendeinem Sinne tolerant zu sein gegenüber Entscheidungen in Rom, ja sie gar zu akzeptieren gegen seine eigene Lektüre der Schrift.

Die Leitungsinstanzen seiner Kirche wiederum konnten nicht tolerieren, dass einer ihrer Priester, ja ein Professor der Theologie ihr Verständnis von Kirche, Amt und Abendmahl derartig radikal von der Schrift her in Frage stellte. Hätten sie das akzeptiert, wäre eine radikale Veränderung unausweichlich gewesen, da gibt es eine klare Parallele zum Auftreten von Hus in Konstanz. Wäre die Einheit der abendländischen Kirche bestehen geblieben, so nur um den Preis einer vollkommenen Umstrukturierung und deutlicher theologischer Neuansätze.

Nachdem sich in der Schweiz eine eigenständige reformatorische Bewegung – insbesondere geprägt durch Ulrich Zwingli – entwickelt hatte, bemühten sich Reformierte und Lutheraner, ihre Differenzen beizulegen. Beim Marburger Religionsgespräch 1529 gelang das allein in der Abendmahlsfrage nicht und es kam zu einer langfristigen Spaltung der Reformation in ihren reformierten und ihren lutherischen Zweig.

Die theologischen Auseinandersetzungen waren zum Teil auch von nicht-theologischen Faktoren bestimmt. Etwa von der Zuwendung der Fürsten bzw. vom Schutz durch sie oder von der Angst, vor politischen Aktionen. Aber auch rein menschliche Faktoren spielten eine Rolle. Erstaunlich ist, wie ehemals Verbündete einander verbal attackierten. Wenn Luther etwa Müntzer als „Satan von Allstedt“ bezeichnet und Müntzer wiederum Luther als „Sanftleben zu Wittenberg“, gehört das noch zu den freundlicheren Formulierungen. Im Laufe der Auseinandersetzung wurde die Möglichkeit einer Verständigung immer geringer. Hans-Jürgen Goertz schreibt: „Der Schlagabtausch zwischen den Kontrahenten wird auf unterschiedlichen Ebenen geführt: der endzeitlich-universalen bei Luther und der mystisch-individuellen bei Müntzer. Das gibt der Gegensätzlichkeit ihre unerbittliche Schärfe. Im Grunde stehen die Gegner einander verständnislos gegenüber, sie reden aneinander vorbei.“⁵ Die Hinrichtung Müntzers nach der Schlacht von Mühlhausen am 27. Mai 1525 ist trauriger Abschluss eines nicht gelungenen Versuchs einer Verständigung.

Ein anderes Beispiel: Der Theologe Michael Servet wurde am 27. Oktober 1553 grausam hingerichtet. Es war der reformierte Theologe Calvin, der diese Hinrichtung betrieb, weil Servet sich gegen die Kindertaufe ausgesprochen hatte und die Lehre von der Trinität Gottes in Frage stellte.⁶ Alles Bitten Servets um Verzeihung, ja Gnade wurde ignoriert. Uwe Birnstein schreibt: „Calvin, der sonst als Seelsorger einen guten Ruf hat, überlässt den verzweiferten Servet trost- und vergebungslos seinem Schicksal.“⁷

1.2. Gewalt bzw. Krieg und Frieden

Glaubensfragen auch mit Mitteln der Gewalt auszufechten schien den Reformatoren wie ihren Gegnern nicht nur im 15. und 16. Jahrhundert völlig legitim. Zeigt Luther beispielsweise zunächst noch Verständnis für die Lage der Bauern, so schreibt er 1525 in seiner Schrift

⁵ Hans-Jürgen Goertz, Thomas Müntzer, München 1989, S. 130f.

⁶ Vgl. Uwe Birnstein, Toleranz und Scheiterhaufen: Das Leben des Michael Servet, Göttingen 2012.

⁷ Ebd. S. 83.

„Wider die Räuberischen und Mörderischen Rotten der Bauern“⁸: „So soll die Obrigkeit hier getrost fortfahren und mit gutem Gewissen dreinschlagen, solange sie einen Arm regen kann. Denn hier ist der Vorteil, daß die Bauern böse Gewissen und unrechte Ursachen haben, und daß der Bauer, welcher darüber erschlagen wird, mit Leib und Seele verloren und ewig des Teufels ist. Aber die Obrigkeit hat ein gutes Gewissen und rechte Ursachen und kann zu Gott mit aller Sicherheit des Herzens so sagen: Sie, mein Gott, du hast mich zum Fürsten oder Herrn gesetzt, daran ich nicht zweifeln kann, und hast mir das Schwert über die Übeltäter befohlen, Röm. 13,4. Es ist dein Wort und kann nicht lügen“.⁹ Eine politische Auseinandersetzung auf demokratische Weise zu führen, schien in jener Zeit ganz offensichtlich unvorstellbar.

So können auch, wie später im Augsburger Bekenntnis 1530 festgehalten wird, „Christen ohne Sünde in Obrigkeit, Fürsten – und Richteramt [...] sein [...], nach kaiserlichen und anderen geltenden Rechten Urteile und Recht sprechen, Übeltäter mit dem Schwert bestrafen, rechtmäßig Kriege führen [iure bellare]“¹⁰. Und so spielten konfessionelle Gegensätze in den folgenden Kriegen, insbesondere im 30-jährigen von 1618-1648, neben allen anderen Faktoren auch eine gewichtige Rolle.

1.3. Andere Religionen

Auch für das Zusammenleben der Religionen, eine der großen Herausforderungen unserer Zeit, hatte die Reformation Folgen. Luthers Schriften gegen die Juden – wie Thomas Kaufmann in seinem jüngsten Buch deutlich¹¹ macht, nicht nur eine Alterserscheinung – haben dem Luthertum von Anfang an einen Antijudaismus mit auf den Weg gegeben, der seinen entsetzlichen Höhepunkt im Versagen während der Zeit des Nationalsozialismus fand.

Kaufmann schreibt: „Je ‚evidenter‘ es für den Exegeten Luther war, dass der in Jesus von Nazareth gekommene Christus im Alten Testament mannigfach und unübersehbar verheißen war, desto offenkundiger wurde die ‚Bosheit‘ der Juden, die dies verleugneten. In der Entbergung dieser ‚Bosheit‘ der Judenheit, die nur zu ihrer Austreibung führen konnte, sah der alternde Luther einen der wichtigsten Dienste, den er der Christenheit leisten konnte.“¹²

Mit dem Islam befasste sich Luther weniger als Religion denn als Phänomen der Endzeit. In seiner Schrift „Vom Kriege wider die Türken“ sieht er 1529 „die Türkengefahr“ als Strafe Gottes. Auch mit solchen Äußerungen hat er der Kirche, die sich nach ihm benannte, keinen Weg der Toleranz gewiesen.

► Ein Ringen um den Weg in die Zukunft auf der Grundlage von Toleranz schien in der Zeit der Reformation offenbar unvorstellbar. Der Historiker Schilling macht das an der Person Luthers deutlich, wenn er in seiner jüngst erschienen Lutherbiografie schreibt: „Dass er in der Wahrheitsfrage keinen Kompromiss eingehen konnte, sicherte seine Lehre und damit die geist kulturelle Differenzierung der europäischen Christenheit. Das bedeutete aber zugleich,

⁸ Martin Luther, *Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern*, in: Luther Deutsch, hg.v. Kurt Aland, Band VII, Göttingen 1983 (3. Aufl.), S. 191ff.

⁹ Ebd. S. 195.

¹⁰ Das Augsburger Bekenntnis, in: *Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche*, Gütersloh 2000 (4. Auflage), S. 53ff.; S. 71.

¹¹ Vgl. Thomas Kaufmann, *Luthers „Judenschriften“*, Tübingen 2011.

¹² Ebd. S. 153.

dass für ihn Vermittlungsgespräche keinen Sinn ergaben, solange seine Kontrahenten ihrerseits auf ihrer Wahrheit beharrten. So kam mit Luthers Größe und Entschiedenheit auch der Fundamentalkonflikt um die religiöse Wahrheit in die Welt, der die Christenheit und Europa zeitweilig an den Rand des Chaos brachte.“¹³ Diese vermeintlich notwendige Intoleranz um der Freiheit des Glaubens und Gewissens, ja sogar um der Ordnung willen, begleitete Reformation und Gegenreformation. Es sollte Jahrhunderte dauern und die Impulse der Aufklärung brauchen, bis deutlich wurde: ohne Toleranz kein Zusammenleben in Frieden.

2. Lerngeschichte der Toleranz

Auf die Erfahrung der fatalen Auswirkungen religiöser Intoleranz folgte eine inzwischen fast 500-jährige Lerngeschichte, die ebenfalls in drei Kategorien angedeutet werden soll.

2.1 Theologische Grundlagen

Schilling hält fest, dass der Reformator „weder in den frühen Sturmjahren der Reformation noch je später [wollte], dass mit Gewalt und Töten für das Evangelium gestritten wird.“¹⁴ Und er macht deutlich, dass Luther zwar „Toleranz im modernen Sinne fremd“ war, er aber immer dafür eingetreten sei, „dass der Glaube eine innere, geistige Sache und dem Zugriff irdischer Mächte entzogen sei.“¹⁵

Insofern gibt es gute theologisch-reformatorische Grundlagen für religiöse Toleranz. Es ist eben jene Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Luther dazu bringt, klar zu seinen Überzeugungen zu stehen. Sie bietet eine Grundlage dafür, jene Freiheit den anderen ebenso zuzugestehen. Ist jeder Mensch Geschöpf Gottes und Gottes Ebenbild, so ist jeder Mensch zu respektieren in seinen Überzeugungen, solange sie nicht die Grenze erreichen, die anderen jenen Respekt abspricht. Soll nicht „mit Gewalt und Töten“ gestritten werden, müssen gewaltfreie Formen des Dialogs gesucht werden. Für den Reformator Philipp Melanchthon war Friedenserziehung Teil des reformatorischen Bildungsverständnisses.

Es ist offensichtlich, dass die Kirchen der Reformation, aber auch die römisch-katholische Kirche heute in einem respektvollen Dialog zu den theologischen Differenzen stehen. Hier gab es definitiv eine Lerngeschichte. Seit dem Beginn der ökumenischen Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts hat sich eine Diskussionskultur entwickelt, die sich in unzähligen Kommissionen zu Themen wie Taufe, Kirche, Eucharistie und Amt zeigt, aber auch im Alltag der Gemeinden vor Ort.

2.2 Errungene Toleranz

Schon im Zeitalter der Reformation setzt das Ringen um ein Miteinanderleben in Frieden ein. Beim Augsburger Reichstag 1555 wird der so genannte Augsburger Religionsfrieden ausgehandelt. Dort heißt es: Wir ordnen an, „wollen und gebieten, daß künftig niemand [...] um keinerlei Ursachen willen [...] den anderen befehlen, bekriegen, berauben[...] soll. Und damit solcher Landfriede auch in bezug auf die Religionsspaltung [...] desto beständiger [...] aufgerichtet und gehalten werde, sollen die kaiserliche Majestät, [...] auch Kurfürsten, Fürsten und Stände des Heiligen Reiches keinen Stand des Reiches Der Augsburgischen Kon-

¹³ Heinz Schilling, Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs, München 2012, S. 238

¹⁴ Ebd., S. 209.

¹⁵ Ebd. S. 627.

fession wegen [...] gewaltsam überziehen [...] oder sonst gegen sein [...] Gewissen, Wissen und Wollen von dieser Augsburgischen Konfession, Religion, Glaube, Kirchengebräuche, Ordnungen und Zeremonien [...] in andere Wege drängen [...], sondern bei solcher Religion [...] friedlich bleiben lassen.“¹⁶

Indem die Fürsten in ihren Herrschaftsgebieten den Glauben vorgeben soll für eine Abgrenzung der lutherischen und altgläubigen Kontrahenten gesorgt werden. Allerdings lässt die Regelung die so genannten Täufer und auch die Anhänger Zwinglis und Calvins außen vor. Es geht zunächst um eine Gleichstellung des altgläubigen Bekenntnisses mit dem Augsburger Bekenntnis von 1530. Ihm liegt aber immerhin bereits die Erkenntnis zugrunde, dass sich Glaubensfragen nicht mit Gewalt lösen lassen. Der Westfälische Friede bestätigte letzten Endes nach einer entsetzlichen 30-jährigen Erfahrung von Krieg und Zerstörung, was in Augsburg gesagt wurde.

Auch in anderen Regionen des Reiches wurde versucht, die religiösen Gegensätze zu befrieden. Am 13. April 1598 wurde das Edikt von Nantes erlassen, das die Duldung der Hugenotten festschrieb – die allerdings 1685 widerrufen wurde. Und so ging das Ringen mit immer neuen Bemühungen und Verabredungen weiter – etwa mit dem Toleranzedikt in Brandenburg 1664, das den evangelischen Konfessionen Toleranz auferlegte, bis hin zum Edikt von Potsdam 1685, das im lutherischen Preußen die Religionsfreiheit reformierter Hugenotten festlegte.

Und auch in Übersee wurde Toleranz zum Thema, etwa in der Maryland-Toleranz-Akte, mit der 1649 andere Konfessionen als die anglikanische dort respektiert wurden. Wer die nordamerikanische Geschichte anschaut, sieht im Übrigen, dass die Frage der religiösen Toleranz sie durchzieht. Schon Anfang des 17. Jahrhunderts propagierte Roger Williams (circa 1603-1683), ein evangelischer Theologe, aufgrund seiner Erfahrung der Religionskriege in Europa Religionsfreiheit und eine Trennung von Staat und Kirche. Er gründete die Kolonie von Rhode Island als Zuflucht für religiöse Minderheiten – den Puritanern war die Insel ein Dorn im Auge. Williams aber studierte indianische Sprachen und trat für faire Beziehungen zu den Ureinwohnern ein.

Alles in allem zeigen diese Beispiele: Es wurde gerungen um Strukturen der Toleranz, um ein gewaltfreies Nebeneinander, wenn nicht Miteinander der verschiedenen kirchlichen Ausprägungen des christlichen Glaubens. Das ist den jeweils Beteiligten hoch anzurechnen. Es geht nicht um billige Kompromisse, sondern um hart errungenes Leben mit der Differenz.

2.3 Erlebte Toleranz

Was solch mühsam erwirktes Nebeneinander langfristig auch an konstruktivem Miteinander erbringen kann, zeigt die *Leuenberger Konkordie von 1973*, deren 40-jähriges Jubiläum wir in diesem Jahr feiern können. Sie ist das Ergebnis eines jahrelangen Diskussionsprozesses zwischen den reformierten, unierten und lutherischen Kirchen Europas. Es werden Feststellungen hinsichtlich der Lehrverurteilungen der Reformationszeit mit Blick auf theologische Differenzen in Grundsatzfragen formuliert. In den Folgerungen heißt es: „Wo diese Feststellungen anerkannt werden, betreffen die Verwerfungen der reformatorischen Bekenntnisse

¹⁶ Heiko A. Oberman (Hg.), *Die Kirche im Zeitalter der Reformation*. Neukirchen 1981, S. 233.

zum Abendmahl, zur Christologie und zur Prädestination den Stand der Lehre nicht. Damit werden die von den Vätern vollzogenen Verwerfungen nicht als unsachgemäß bezeichnet, sie sind jedoch kein Hindernis mehr für die Kirchengemeinschaft.¹⁷ So entsteht eine Toleranz, die aktiv ist, indem sie es ermöglicht, dass trotz aller Verschiedenheiten eine gegenseitige Anerkennung als Kirche und eine gegenseitige Anerkennung der Ämter erfolgt und daher miteinander Abendmahl gefeiert werden kann.

1999 wurde in Augsburg die *Gemeinsame Erklärung der römisch-katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes zur Rechtfertigung* unterzeichnet. Es wurde festgehalten: So wie die beiden Kirchen ihre Lehre heute formulieren, werden sie von den Verwerfungen des 16. Jahrhunderts nicht getroffen. Die Unterzeichnung der Gemeinsamen Offiziellen Feststellung zur Gemeinsamen Erklärung in Augsburg am 31. Oktober war ein feierliches Ereignis. Es bedeutet nicht – und das war allen Beteiligten klar –, dass nunmehr die Lehrbegriffe der unterschiedlichen Traditionen auf einem gleichen Verständnis beruhen. Aber die Unterzeichnung wurde begrüßt als ein Schritt auf einem notwendigen Weg der Annäherung. Dass es gelungen ist, zumindest gemeinsame Formulierungen zu finden zu einer theologischen Frage, an der einst die Einheit zerbrochen ist, ist ein enormer Schritt auf dem Weg zu gelebter Gemeinsamkeit bei bleibender Verschiedenheit.

Bei seiner Vollversammlung in Stuttgart hat der Lutherische Weltbund am 22. Juli 2010 ein Schuldbekenntnis gegenüber den Mennoniten als geistlichen Erben der zur Reformationszeit brutal verfolgten Täuferbewegung (s.o.) abgelegt. In der Erklärung heißt es weiter: „Im Vertrauen auf Gott, der in Jesus Christus die Welt mit sich versöhnte, bitten wir deshalb Gott und unsere mennonitischen Schwestern und Brüder um Vergebung für das Leiden, das unsere Vorfahren im 16. Jahrhundert den Täufern zugefügt haben, für das Vergessen oder Ignorieren dieser Verfolgung in den folgenden Jahrhunderten und für alle unzutreffenden, irreführenden und verletzenden Darstellungen der Täufer und Mennoniten, die lutherische AutorInnen bis heute in wissenschaftlicher oder nichtwissenschaftlicher Form verbreitet haben.“¹⁸

In den 25 Jahren, in denen ich in Gremien der ökumenischen Bewegung aktiv war, habe ich erlebt, dass ich immer bewusster lutherisch wurde, je näher ich andere Konfessionen kennen lernte. Die Erfahrung des Anderen hat das Bewusstsein für das Eigene gestärkt. Das bedeutet nicht, dass ich einem russisch-orthodoxen Gläubigen oder einer römischen Katholikin abspreche, Christ und Christin zu sein. Die ökumenische Bewegung hat immer wieder eine Art „Theologie der Freundschaft“ sichtbar werden lassen, die wächst durch die persönliche Begegnung miteinander, die das Verschiedene positiv sehen kann. Gelebte Toleranz kann so ohne Ignorieren aller Differenzen erlebt werden, wo Begegnung gewaltfrei möglich wird.

„Versöhnte Verschiedenheit“, ein Begriff, der für die lutherischen Kirchen im ökumenischen Gespräch das Ziel von Einheit umschreibt, könnte passend sein auch für die Suche nach einer theologischen Konzeption von religiöser Toleranz: das Eigene lieben und leben, das Verschiedene respektieren und beides so miteinander versöhnen, dass gemeinsames Leben möglich ist, ohne die Differenzen zu vertuschen. Das könnte auch erweitert werden mit Blick

¹⁷ Quellen der Kirchengeschichte, Neuzeit 2. Teil, hg.v. Hans-Walter Krumwiede u.a. Neukirchen 1989 (3. Auflage), S. 217.

¹⁸ <http://www.lwb-vollversammlung.org/experience/mennonite-action>.

auf Menschen ohne Glauben, indem sie als „verschieden“ respektiert und nicht von vornherein als defizitär beschrieben werden. In einer säkularen Gesellschaft ist das ein zunehmend wichtiger Aspekt. Im Gegenzug ist selbstverständlich Voraussetzung, dass religiöse Menschen ebenso Respekt finden.

► In den fünfhundert Jahren seit der Reformation zeigt sich eine Lerngeschichte, die sich um einen konstruktiven Dialog über die theologischen Differenzen bemüht und Strukturen des friedlichen Miteinanderlebens geschaffen hat. Dazu gehören auch Durchbrüche, die Spaltung überwunden haben.

3. Notwendige Toleranz und notwendige Intoleranz in unserer Zeit

Intoleranz, die die Grundlagen für ein Miteinanderleben von verschiedenen Glaubensüberzeugungen und politischen Optionen zerstört, erleben wir immer wieder hochaktuell. Ich denke an jüngste Auseinandersetzungen in Belfast, in Ägypten, in Indonesien. Aber auch in Deutschland zeigen Debatten – etwa über die Beschneidung von Jungen als religiösem Ritual oder über konfessionellen Religionsunterricht, aber auch die Auseinandersetzungen um Moscheebauten oder das Tragen von Kopftüchern in staatlichen Einrichtungen – aktuelles Ringen um Toleranz. Offensichtlich muss auch im Zeitalter der Trennung von Religion und Staat die notwendige Balance stets neu gefunden werden.

3.1. Konfessionelle Differenzen

In Vorträgen zum Reformationsjubiläum versuche ich stets, eine Balance zwischen dem evangelischen Erbe der Reformation und der ökumenischen Offenheit zu betonen. Es geht mir darum, einerseits klar zu machen, dass die Fragen Martin Luthers an seine Kirche mit Blick auf Ablass, Kirchenverständnis, Abendmahlsverständnis, Priestertum, Zölibat und Papsttum bleibende Fragen sind für die Kirchen, die aus der Reformation hervorgegangen sind. Gleichzeitig betone ich immer wieder, uns sei heute klar, dass uns „mehr verbindet als uns trennt“ mit Blick auf die römisch-katholische Kirche.

Ein Schweizer Kollege fragte mich kürzlich, ob der letztere Satz eigentlich stimmig sei. Ob wir in Deutschland Angst hätten, das Trennende von evangelischer Seite aus auch klar zu benennen. Und das ist in der Tat ein Balanceakt. Ökumenisches Miteinander und konfessionelles Selbstbewusstsein können in Spannung treten. Aber ist es sinnvoll, die Differenz zu verschweigen, um des Friedens willen, oder kann ein Miteinander nur gefunden werden, wenn wir die Unterschiede auch klar benennen. Das gilt beispielsweise für die Frage des Kirchenverständnisses. Wenn die römisch-katholische Kirche trotz aller ökumenischen Entwicklungen sich selbst allein als die eine, wahre, heilige Kirche, als die einzige Kirche, die wahre Kirche Jesu Christi sieht, die anderen Kirchen aber als „kirchliche Gemeinschaften [...] nicht Kirchen im eigentlichen Sinn“, dann müssen die Kirchen der Reformation klar sagen: Das ist nicht unser Kirchenverständnis, wie es die Augsburger Konfession formuliert hat. Wir lassen uns nicht von außen definieren.

Als Beispiel aus dem sozialetischen Bereich kann der Vorfall in Köln Anfang des Jahres dienen. Zwei Krankenhäuser in Trägerschaft der römisch-katholischen Kirche lehnten es ab, eine mutmaßlich vergewaltigte Frau zu behandeln, weil sie befürchteten, die bereits verschriebene „Pille danach“, die eine aus der Vergewaltigung resultierende Schwangerschaft verhindern sollte, könnte in der eigenen Kirche zu Schwierigkeiten führen. Es stellte sich

heraus, dass eine „Detektivin“ bei vier Krankenhäusern versucht hatte herauszufinden, ob jene Pille dort toleriert werde. Der Kardinal entschuldigte sich später und erklärte, wirke die „Pille danach“ auf eine Weise, die vor der Befruchtung und Einnistung der Eizelle eine Schwangerschaft verhindere, könne er zustimmen.

Solche Soziallehre ist evangelischer Sozialethik fremd. Hier zählt das Einzelgewissen, nicht die Lehre. Zudem: Als Frau, weil ich weiß, was Vergewaltigung bedeutet. Als Mutter, weil ich weiß, was Schwangerschaft bedeutet. Als Evangelische, weil ich überzeugt bin, in einer solchen Gewissensfrage kann kein Kardinal für eine Christin entscheiden. Aber darf ich das laut sagen? Würde das nicht als unökumenisch geißelt?

Keinesfalls sehne ich mich zurück in reformatorische Zeiten, in denen durch gegenseitige rüde Verbalttacken die Abgrenzung in den Vordergrund gestellt wurde. Stattdessen wünsche ich mir, dass theologische und auch ethische Differenzen ausgesprochen werden können ohne Angst vor Verwerfungen und ohne die Befürchtung, der Zeitgeist könnte die Kirchen insgesamt beschädigen. Toleranz meint eben auch ein Ertragen der Differenz. Vielleicht positiver formuliert: Differenz kann als Bereicherung gesehen werden. Das gilt im Übrigen auch für Anfragen der römisch-katholischen Kirche an die Kirchen der Reformation etwa mit Blick auf ihr Abendmahlsverständnis oder ethische Entscheidungen hinsichtlich der Homosexualität einiger Amtsträger. Es geht um ein Einüben von Dialog auf Augenhöhe.

3.2 Interreligiöser Dialog

Bei einem Essen, zu dem ich am Schabbat in den USA bei orthodoxen Juden eingeladen war, sagte mir der anwesende Rabbiner: „Warum sollte ich mich für Ihren Glauben interessieren? Sie können gern glauben, dass Jesus Gottes Sohn war, aber für mich ist er auf keinen Fall der Messias und mir liegt auch nicht an einem Dialog darüber, welches Ziel sollte das denn haben?“

Ganz anders ein Taxifahrer, der kürzlich in Berlin zu mir sagte: „Frau Käßmann, ich bin ein Kollege von Ihnen, ich bin Imam im Wedding.“ Und wir führten von Tegel bis zu meiner Wohnung ein angeregtes Gespräch über Glauben im säkularen Berlin, Seelsorge und soziale Nöte. Da war eine konstatierte Gemeinsamkeit des Glaubens trotz verschiedener Religionen.

Die Einwände gegen religiöses Miteinander von christlicher Seite kenne ich natürlich. Zum einen: Was ist mit dem Missionsbefehl? In alle Welt zu gehen und das Evangelium zu verkünden heißt doch genau das: zeigen, dass ich meinen Glauben mit Freude lebe, hier Lebenskraft und Halt finde. Wo das mitreißend, überzeugend, ansteckend wirkt, werden andere sich fragen, ob es auch ihr Weg zu Gott sein kann. Wo das auf andere verachtend, hochmütig, auf Abgrenzung bedacht wirkt, wird es wenig einladend erscheinen.

Zum anderen: „Die“, gemeint sind meist die Muslime, sind intolerant, gewalttätig, hetzen gegen Christen und verfolgen sie. In der Tat, Christenverfolgung ist ein hochbrisantes Thema und unsere Geschwister im Glauben in aller Welt brauchen unsere Solidarität. Aber es ist absurd, alle Muslime mit einem kleinen Prozentsatz fundamentalistischer, ideologisch getriebener Gewalttäter gleichzusetzen. Fundamentalismus ist irreführend in jeder Religion. Mit so

manchen Aussagen, die im Namen des christlichen Glaubens gemacht werden, möchte ich als Christin nicht identifiziert werden. Hass und Angst zu schüren, ist und bleibt ein Irrweg in jeder Religion. Es gibt nicht „wir“ und „die“, sondern Menschen verschiedenen Glaubens und nichtreligiöse Menschen, die ihre tiefen Überzeugungen von Freiheit, Toleranz und Verantwortung so umzusetzen haben, dass ein Leben in Frieden und Gerechtigkeit für alle Menschen auf dieser Welt möglich wird. Da ist Vernunft eine wesentlich bessere Ratgeberin als Verführung, Ideologie und Angst.

Bei alledem führe ich gern einen intensiven „Streit um die Wahrheit“. Es ist ein Streit des Interesses aneinander. Ich kann das Kirchenverständnis der römisch-katholischen Kirche nicht nachvollziehen, die russische Orthodoxie erscheint mir zu erstarrt, das Judentum versuche ich zu begreifen, der Islam irritiert mich in vielem, der Buddhismus bleibt mir fremd. Aber mich interessiert der Glaube anderer und ich halte es für entscheidend, dass Religionen miteinander im Gespräch sind. Die Intoleranz religiöser Menschen hat allzu oft Öl in das Feuer politischer und ethnischer Konflikte gegossen. Es wird Zeit, dass die Religionen ein Faktor der Konfliktschärfung werden, weil sie eine Toleranz kennen, die Unterschiede nicht mit Gewalt vernichten will, sondern als kreative Kraft sieht, die die Welt und die Zukunft menschenfreundlich gestalten kann. Das scheint mir eine Konsequenz des reformatorischen Erbes.

Die Kirche der Reformation muss sich beständig erneuern, das wussten die Reformatoren. Reformatorische Theologie in Deutschland im 21. Jahrhundert muss demnach die Gedanken von vor 500 Jahren weiterentwickeln. Mit Blick auf die lebensvernichtenden, menschenverachtenden Erfahrungen der Intoleranz der vergangenen Jahrhunderte muss die Frage gestellt werden: Wird nicht durch Intoleranz der Glaube verdunkelt? Wird das Evangelium recht gepredigt, wie es das Augsburger Bekenntnis fordert, wenn Nächstenliebe auf der Strecke bleibt, Krieg gestiftet wird statt Friede, der Fremdling nicht geschützt wird? Was ist es, das „Christum treibt“, wenn wir nach Wegen suchen, den eigenen Glauben zu bekennen und gleichzeitig Menschen zu respektieren, die einen anderen Glauben haben oder ohne Glauben leben?

Wenn ich über meinen Glauben nachdenke und über Luthers These von der Freiheit eines Christenmenschen, die niemandem und jedermann gleichermaßen untertan ist, komme ich zu dem Schluss, dass ich den Glauben anderer tolerieren kann, gerade weil ich mich in meinem Glauben beheimatet weiß. Mich bedrückt es, wenn bei Diskussionen immer wieder heftigst mit Koranversen gewettert wird gegen Menschen muslimischen Glaubens. Ich bin keine Korankennerin, aber als Christin ist mir bewusst: Ebenso könnten Muslime gewalthaltige Verse aus der Bibel zitieren. Die Frage ist: Ruhe ich mit Glaubensgewissheit in meiner eigenen Religion? Ich bin überzeugt, wer das im Leben kann und praktiziert, hat auch die innere Offenheit, zu respektieren, dass andere anders und anderes oder nicht im religiösen Sinne glauben. Gewiss, für mich ist Jesus Christus „der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Aber das bedeutet nicht, dass ich nicht respektieren kann, dass für einen anderen Menschen Mohammed Gottes Prophet ist. Das erschüttert doch meinen Glauben nicht. Eine Glaubenshaltung, die anderen Glauben nicht erträgt – und tolerare meint ertragen – ist eher schwach, weil sie Angst davor hat, dass eine Anfrage eigenen Zweifel auslösen könnte. Wer den ande-

ren bedroht, mit Worten, Gewalt und Waffen, kann nicht toleriert werden. Einem Dialog wäre dann jede Grundlage entzogen.

Für mich persönlich bleibt Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben. Das ist meine Glaubensgewissheit, die ich gern in der Gemeinschaft meiner Geschwister im Glauben lebe, in der Welt praktiziere, im Gottesdienst feiere. Es ist meine Freiheit, in der ich niemandem untertan bin. Und gerade deshalb kann ich respektieren, dass andere Menschen anders glauben oder nicht glauben. Das ist meine Freiheit, in der ich jedermann untertan bin. Und am Ende kann ich Gott überlassen, wie dieses Geheimnis der verschiedenen Religionen sich einst nach dieser Zeit und Welt lüften wird. Mit Religionsvermischung oder Toleranz gegenüber Fundamentalismus hat das nichts zu tun.

3.3 Gesellschaftliche Konflikte und ethische Entscheidungen

Immer wieder lassen sich religiöse Menschen dazu verführen, Öl in das Feuer gesellschaftlicher Konflikte zu gießen. Als ich kürzlich in Oxford war, gab es eine Diskussion über die jüngsten Auseinandersetzungen um das Hissen der britischen Flagge in Belfast. Ich meinte, es ginge doch nun definitiv nicht um einen religiösen, sondern um einen politischen, nämlich pro-britischen bzw. pro-irischen Kurs. Ein Ire erklärte, da würde ich aber die Iren schlecht kennen, es sei ein zutiefst religiöser Konflikt. Ich habe gefragt, um welche religiöse, theologische oder kirchliche Frage es gehe. Daraufhin sagte er: Den Unterschied zwischen Protestanten und Katholiken in der Glaubenslehre könnte eigentlich niemand benennen. Das verstehe nun, wer kann...

Mir liegt daran, dass durch Religion Konflikte entschärft und nicht länger verschärft werden. Dazu gibt es gute und gelungene Beispiele. Auch in Nordirland übrigens, wo beide Kirchen seit langem zum friedlichen Miteinander aufrufen. Religionsfreiheit wurde lange erkämpft und ist ein hohes Gut. Es gilt, sie zu verteidigen. Darum ist die Evangelische Kirche in Deutschland beispielsweise immer wieder dafür eingetreten, dass Muslime Moscheen bauen dürfen in Deutschland. Gewiss, sie tritt auch dafür ein, dass christliche Gemeinden in der Türkei, in Indonesien und in Pakistan in aller Freiheit Kirchen bauen können. Und die Religionsfreiheit hier einzuschränken dient gerade nicht der Freiheit in anderen Ländern.

Gern wird eine Gefährdung der toleranten Gesellschaft durch Zuwanderung als Drohkulisse aufgebaut. Wer das erklärt, übersieht aber geflissentlich, dass der absolut und bei weitem überwiegende Teil der Zuwanderer gerade die Freiheit und die Toleranz der westlichen Gesellschaft schätzt. Wie viele Frauen sind froh und dankbar, ohne die Zwänge einer patriarchalen Gesellschaft zu leben! Auf die gemeinsame Bereitschaft, ein Unterhöhlen der errungenen Freiheitsrechte zu bekämpfen, kommt es an, mag diese Anfrage nun aus religiös-fundamentalistischem oder säkular-rassistischem Gedankengut stammen.

Und die ethischen Fragen? In einem langen Gespräch mit einem führenden Theologen haben wir einmal überlegt, an welchem Punkt eigentlich eine gegenseitige Verwerfung in ethischen Fragen entscheidend wäre. Nehmen wir die Frage der Präimplantationsdiagnostik: Wäre nicht *dagegen* im Sinne der Gottebenbildlichkeit jedes Menschen und *dafür* im Sinne der Vermeidung von unnötigem Leid zu argumentieren? Oder die Frage der Homosexualität, die viele Christen derart umtreibt: Die einen sehen sie als Sünde, die anderen als Schöpfungsvariante. Aber gibt es hier nicht eine Grenze? Etwa wenn afrikanische oder russisch-

orthodoxe Kirchenführer Menschen homosexueller Prägung scharf verurteilen und mit Tieren vergleichen? Muss dann nicht dem biblischen Gebot der Nächstenliebe Geltung verschafft werden? Papst Franziskus hat das deutlich gemacht, als er sagte: „Wer bin ich, dass ich urteile?“ Oder: Wie verhält es sich mit der Todesstrafe? Es gibt Befürworter, die vermeintlich christlich argumentieren, vor allem in den USA. Aber was ist mit dem Gebot, das das Töten bzw. Morden verbietet?

Wir alle kommen sehr schnell an die Grenzen unserer persönlichen Toleranz bei solchen ethischen Themen. Bei einem Vortrag Anfang des Jahres zum Potential von Religionen zur Konfliktbewältigung hatte ich versucht, von Kungs Projekt des Weltethos her zu erklären, dass alle Religionen, wenn sie sich nicht verführen lassen durch Ideologie oder Fundamentalismus, ein Friedenspotential haben. Anschließend kam eine Frau zu mir und sagte: „Frau Käßmann, sie haben keine Ahnung! Muslime sind nicht fähig zur Toleranz“...

Zum Tolerieren in ethischen Auseinandersetzungen gehört sicher der Respekt vor der anderen Position, trotz all der Emotion wie sie schnell zu Tage tritt, etwa in der Debatte um Beschneidung. Hier liegt ja ganz offensichtlich ein Konflikt zwischen Religionsfreiheit und Unversehrtheit vor, der nicht so einfach zu lösen ist. Es gilt, differierende Positionen nicht als Abfall vom Glauben oder als Verrat von Tradition abzutun. Der Vorwurf der orthodoxen Kirchen gegenüber den Kirchen der Reformation, die Zulassung von Frauen zu allen Ämtern sei eine Anbiederung an den westlichen Zeitgeist, will schlicht übersehen, dass es hier um Entscheidungen auf theologischer Grundlage, vor allem um Konsequenzen aus reformatorischer Tauftheologie geht. Intoleranz beginnt da, wo ich meine Position zur alleinigen Wahrheit erkläre und für mich kein Ringen um Wahrheit mehr denkbar ist.

Ethische Diskurse zuzulassen, unterschiedliche Positionen einnehmen zu können, ohne die andere Position abgrundtief, ja, hasserfüllt und mit Vernichtungswillen versehen zu verurteilen, das ist das Gebot der Toleranz. Sie endet, wo Menschen in ihrem Selbstwert angegriffen werden, wo ihre Würde in Frage gestellt wird.

► Um Toleranz ist je neu zu ringen in den konfessionellen Auseinandersetzungen unserer Zeit und im Dialog der Religionen, angesichts gesellschaftlicher Herausforderungen und ethischer Entscheidungen. Der Respekt vor der anderen Position bleibt ihr Kerngeschäft.

Zuletzt: Was also ist Toleranz? Zum einen meint sie nicht Gleichgültigkeit nach dem Motto, jeder Mensch möge nach der eigenen Fassung selig werden.

- Toleranz bedeutet Interesse am anderen, am Gegenüber, an der anderen Religion oder am Nicht-Glauben, an der anderen politischen oder ethischen Einstellung. Dazu braucht es Begegnung, Zeit für Gespräche und Bereitschaft zum Zuhören.
- Es geht darum, die Differenz auszuhalten um des friedlichen Zusammenlebens willen. Dazu ist Respekt notwendig für die andere Position, auch wenn es für mich manchmal schwer zu ertragen ist.
- Aber Toleranz heißt nicht Grenzenlosigkeit. Wahre Toleranz wird ihre Grenze an der Intoleranz finden und alles daran setzen, sie im Recht klar zu regeln.
- Zur Toleranz gehört Respekt und zum Respekt gehört die Achtung vor der Integrität des anderen. Wo sie durch Rassismus, Sexismus, Erniedrigung, Gewalt oder Gewaltandrohung verletzt wird, ist die Grenze der Toleranz überschritten.

Oder, wie es der Göttinger Kirchenrechtler Michael Heinig ausgedrückt hat: „Toleranz meint in evangelischer Perspektive nicht, die Unterschiede zwischen den Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen zu ignorieren oder verleugnen. Doch sie prägt den Umgang mit der Differenz.“ Und: „Toleranz in evangelische Perspektive ist auf Gegenseitigkeit angelegt, setzt diese jedoch nicht voraus.“

Das heißt, Toleranz meint keine statische Haltung, sondern ein dynamisches Geschehen auf Gegenseitigkeit. Das war schon bei Konstantin und Licinius vor 1700 Jahren beim ersten großen Toleanzedikt von Mailand 313 so: Um den „Nutzen der Mehrheit“ ging es ihm. Also um ein lebensfähiges Miteinander unterschiedlicher Glaubensüberzeugungen, nicht um ein Nivellieren von Unterschieden. Und das gilt auch aktuell für Religionen und Gesellschaft. Nicht um Kleinmut oder Angst vor dem Konflikt geht es, sondern um *streitbare Toleranz*, die zur eigenen Position ermutigt, aber fähig ist zum Dialog, ja offen für Lernerfahrungen und Horizonterweiterungen. Im ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Thessaloniki heißt es: „Prüft aber alles und das Gute behaltet.“ (1.Thess 5,21)